

Thomas Greuel

„Jedem Kind ein Instrument“. Fakten – Hintergründe – Einschätzungen

Das Programm, das es hier vorzustellen gilt, ist für die Gesellschaft für Musikpädagogik (GMP) schon deshalb von besonderem Interesse, weil es sowohl allgemein bildende Grund- und weiterführende Schulen als auch Musikschulen in erheblichem Maße betrifft und auch nicht ohne Auswirkungen bleiben kann für die Ausbildung der entsprechenden Lehrkräfte. Es ist also ein Programm von berufsspartenübergreifender Relevanz.

Das Programm kommt aus Nordrhein-Westfalen und heißt „Jedem Kind ein Instrument“, abgekürzt „JeKi“, wobei es sich nicht, wie man meinen könnte, um einen Werbeslogan von Instrumentenbauern oder -händlern handelt, sondern um den breit angelegten Versuch, allgemein bildenden Musikunterricht in den Grundschulen in der Weise zu ergänzen, dass möglichst viele Kinder an Musikinstrumente herangeführt werden, instrumentalen Gruppenunterricht erhalten und in einem Instrumentalensemble mitwirken.

Im Schuljahr 2007/08, dem ersten Jahr des Programms auf Ruhrgebietsebene, waren bereits mehr als 7000 Kinder als Teilnehmer gemeldet, in 34 Städten an 223 Grundschulen und 34 kommunalen oder privaten Musikschulen.¹ Zu Beginn des Schuljahres 2008/09 kamen 20000 Erstklässler hinzu. Beteiligt sind nun 370 Grundschulen in 40 Kommunen des Ruhrgebiets.

Bis zum Jahr 2010 will man allen 43000 Erstklässlern des Ruhrgebiets dieses Angebot unterbreiten können. Nach 2010 soll das Programm nach dem Willen der jetzigen Landesregierung auf das gesamte Bundesland ausgeweitet werden. Schon jetzt sind Stimmen aus anderen Bundesländern zu vernehmen, die das Programm für vorbildlich und nachahmenswert halten und dafür plädieren, es auch in ihren Bundesländern zu etablieren.

Welche Kreise dieses Programm zieht, lässt sich daran erkennen, dass nun eine Zeitschrift für Kommunal- und Landespolitik mit einem eigenen Themenheft zur Musikalischen Bildung aufwartet (Abb. 1). Musik wird plötzlich auch Titelthema des „Bankspiegels“, der hauseigenen Zeitschrift einer Bochumer Privatbank (Abb. 2).

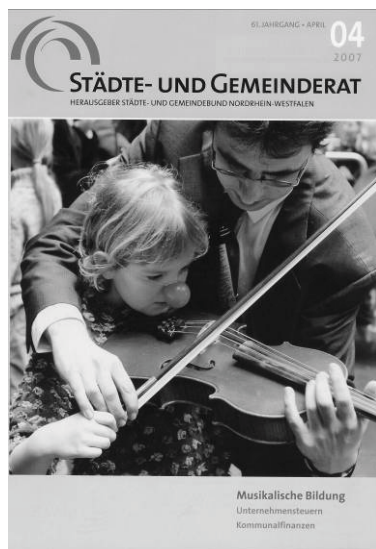


Abb. 1:
„Städte- und Gemeinderat“,
Heft 4/2007.

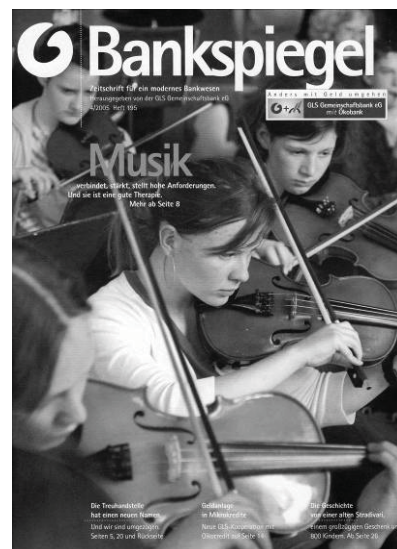


Abb. 2:
„Bankspiegel“,
Heft 4/2005.

Auch der Bundespräsident unterstützt dieses Projekt, lobt es als eine „großartige Idee“, jedem Kind die Möglichkeit einzuräumen, ein Musikinstrument zu erlernen² und lässt es sich nicht nehmen, selbst einigen Kindern die Musikinstrumente zu überreichen.³

Es gibt also genügend Anlass, sich dieses preisgekrönte Programm – es erhielt u. a. 2005 den „Inventio“ für herausragende musikpädagogische Innovationen – einmal genauer anzusehen.

„JeKi“ im ersten Schuljahr

Nach der gegenwärtigen Stundentafel des Landes Nordrhein-Westfalen haben die Kinder in den beiden ersten Schuljahren jeweils 3 bis 4 Wochenstunden Unterricht in dem Bereich „Kunst, Musik“ (vgl. Tab. 1).

	1. und 2. Schuljahr jeweils	3. Schuljahr	4. Schuljahr
Kunst, Musik	3-4	4	4

Tab. 1: Aktuelle Stundentafel (Auszug)

Wenn der „JeKi-Unterricht“ nicht auf Kosten des „normalen“ Musikunterrichts gehen soll, wie es ausdrücklich betont wird,⁴ können nur solche Grundschulen „JeKi“ anbieten, die zusätzlich zum Tandemunterricht eine herkömmliche Musikstunde bei der Grundschullehrkraft erteilen. In der Praxis sieht die Stundentafel für das erste Schuljahr folglich so aus (Tab. 2):

	1. Schuljahr
Musik bei der Grundschullehrkraft	1
JeKi (Grundschullehrkraft und Musikschullehrkraft im Tandem)	1
Kunst	1-2
Summe	3-4

Tab. 2: Stundenverteilung mit „JeKi-Unterricht“

Für die Kinder einer ersten Schulklasse, die in das Programm eingebunden ist, wird der „JeKi-Unterricht“ also zum verpflichtenden kostenfreien Bestandteil des Vormittagsunterrichts.

Was im ersten „JeKi-Jahr“ inhaltlich geschehen soll, lässt sich vielleicht am ehesten als „Elementare Musikpädagogik mit Schwerpunkt Instrumentenvorstellung“ bezeichnen. In den offiziellen Programminformationen heißt es dazu:

„Das Programm ergänzt den Musikunterricht. Alle teilnehmenden Kinder im ersten Schuljahr erhalten von Musikschulpädagogen eine spielerische Einführung in die Musik. Den Unterricht gestalten Musikschullehrer und Grundschullehrer gemeinsam. Die i-Dötzchen lernen eine Vielzahl an Instrumenten kennen: Gitarre, Geige, Querflöte, Klarinette, Akkordeon, Bratsche, Violoncello, Kontrabass, Horn, Trompete, Posaune, Baglama und Mandoline – alles ist möglich.“⁵

In einer anderen Quelle heißt es im Hinblick auf die vorgesehenen Unterrichtsinhalte etwas genauer:

„Bis zu 15 verschiedene Instrumente entdecken die ABC-Schützen im ersten Schuljahr. Die Lehrer führen beispielsweise Geige und Querflöte, Posaune ebenso wie Horn, Mandoline oder die türkische Baglama vor. Die Kinder probieren die Instrumente aus und bauen einige auch nach, um die Prinzipien der Tonerzeugung verstehen zu können. Übungen zu Takt und Rhythmus stehen ebenso auf dem Programm wie Singen, Basteln und Tanzen. Musikschullehrerinnen und -lehrer unterrichten mit ihren Grundschulkolleginnen und -kollegen gemeinsam im Tandem eine Schulklasse.“⁶

In gewisser Weise könnte man diese spärlichen Hinweise auch als Ansätze zur Beschreibung eines „normalen“ allgemein bildenden Musikunterrichts auffassen. Weil es aber in Nordrhein-Westfalen zu wenige Grundschullehrkräfte gibt, die Musik als Fach studiert haben, greift man jetzt auf externe Lehrkräfte zurück. Inhaltlich kommen dafür wohl in erster Linie Fachkräfte der Musikschulen infrage, die Elementare Musikpädagogik studiert und bisher „Musikalische Grundausbildung“ unterrichtet haben – ein Angebot der Musikschule, das durch den „JeKi-Unterricht“ wohl zunehmend verdrängt werden dürfte.

Im Vergleich zu den bisher im Rahmen der Musikschulen üblichen Angeboten in „Musikalischer Grundausbildung“ lassen sich folgende Unterschiede in den organisatorischen Rahmenbedingungen feststellen:

- Der „JeKi-Unterricht“ dauert eine Schulstunde und ist damit im Vergleich zu einer Unterrichtseinheit in Musikalischer Grundausbildung, die oft 60, 75 oder sogar 90 Minuten dauert, eher kurz.
- Die Gruppengröße, die in der Musikalischen Grundausbildung oft auf 12 Kinder begrenzt wird, kann bei „JeKi“ je nach Klassenstärke leicht doppelt so groß ausfallen.
- Musikalische Grundausbildung wird von einer Lehrkraft allein unterrichtet, „JeKi“ dagegen im Tandem, wobei die Grundschullehrkraft in der Regel keine fachliche Ausbildung haben dürfte.
- Musikalische Grundausbildung wird nachmittags unterrichtet, meistens in dafür ausgestatteten Räumen der Musikschule; der „JeKi-Unterricht“ findet vormittags in der Grundschule statt.
- Nach einer Entscheidung des Landeskabinetts vom April 2008 entstehen den Eltern ab dem Schuljahr 2008/09 für das erste „JeKi-Jahr“ keine Kosten mehr, während die Gebühren für die Musikalische Grundausbildung je nach Gebührenordnung monatlich zwischen 13 und 25 € liegen.⁷

Der entscheidende Unterschied liegt m. E. jedoch in der Tatsache, dass durch den „JeKi-Unterricht“ im ersten Schuljahr grundsätzlich *alle* Grundschulkinder erreicht werden können, d. h. auch Kinder aus eher bildungsfernen oder finanzschwachen Verhältnissen, während von den Angeboten der Musikschule oft nur die Kinder derjenigen Eltern erreicht werden, die quasi „von sich aus“ den Weg zur Musikschule finden. Hier liegt wohl die entscheidende bildungs- und sozialpolitische Chance des Programms.

Die Entscheidung für ein Instrument

In der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres müssen die Kinder (und ihre Eltern) entscheiden, ob sie im zweiten Schuljahr an dem freiwilligen instrumentalen Gruppenunterricht teilnehmen wollen, und wenn ja, mit welchem der angebotenen Musikinstrumente sie dies tun wollen. Nach einer Presseinformation vom 28.5.2008 haben sich 6300 der 7100 teilnehmenden Erstklässler, also knapp 89%, für eine Teilnahme an dem instrumentalen Gruppenunterricht im Schuljahr 2008/09 entschieden.⁸

Wie der Wahlvorgang gestaltet wird, geht aus einem Interview mit Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff hervor:

„Das wird mit Hilfe der Musikschulen in den Schulen stattfinden. Musikschullehrer gehen ins erste Grundschuljahr. Dort lernen dann die Kinder zusammen mit einer Grundschullehrerin im Tandem alle Instrumente kennen, die es hinlänglich gibt, bekommen erste Rhythmuserfahrungen usw., und im zweiten Schuljahr können sie sich dann ein Instrument aussuchen, können zwei Wünsche angeben und können auch angeben, welches Instrument sie keinesfalls möchten und dann muss gesehen werden, dass die Stimmen, die Instrumente auch so verteilt werden, dass dann ab dem dritten und vierten Schuljahr auch Ensembleunterricht stattfinden kann und ein kleines Schulorchester in jeder Grundschule entsteht.“⁹

„JeKi“ im zweiten Schuljahr

Im zweiten „JeKi-Jahr“ erhalten die Kinder nun Instrumentalunterricht in Kleingruppen, bei einer Fachlehrkraft von der Musikschule. Jedes beteiligte Kind erhält ein Instrument kostenlos für drei Jahre ausgeliehen. Dafür entstehen den Eltern Kosten in Höhe von höchstens 20 Euro pro Monat, inklusive Instrumentalunterricht in Gruppen und Instrumentenausleihe.

Nach den aktuellen Programmstandards, die ab dem Schuljahr 2008/09 gültig sind, müssen den Kindern mindestens folgende Instrumente zur Auswahl gestellt werden:

„Geige, Bratsche, Violoncello, Kontrabass, Trompete, Posaune, Horn, Querflöte, Klarinette, Gitarre, Mandoline, Akkordeon, Blockflöte, Schlaginstrumente sowie mindestens zwei Instrumente aus den Herkunftsländern der Migranten wie zum Beispiel Baglama und Bouzouki.“¹⁰

Unabhängig von zahlreichen logistischen Problemen, die damit verbunden sind (Anschaffung von Musikinstrumenten in hinreichender Qualität, passenden Größen und genügender Anzahl), und unabhängig von der Frage, in welchem Maße es gelingt, jedem Kind tatsächlich „sein“ Wunschinstrument zu ermöglichen, dürfte das inhaltliche Hauptproblem für die meisten Instrumentalpädagogen in der Gestaltung eines instrumentalen Gruppenunterrichts liegen, der der Heterogenität einer solchen Gruppe gerecht wird.

Man mache sich klar, was Instrumentalunterricht in einer Kleingruppe bedeutet. Die Eingangsvoraussetzungen der Schüler sind schon vor Beginn des Unterrichts höchst unterschiedlich und vergrößern sich von Stunde zu Stunde, weil die einen mehr und effektiver üben als die anderen.

Um mit diesem Standardproblem der Heterogenität kompetent umgehen zu können, benötigen die Instrumentalpädagogen

- erstens die Fähigkeit, die tatsächlichen Voraussetzungen ihrer Schüler immer wieder neu schnell und zuverlässig einzuschätzen, also *diagnostische Kompetenz*,
- und zweitens müssen sie dann *flexibel* auf diese Situation *reagieren* können, meistens durch Maßnahmen der Inneren Differenzierung. Das aber kann nicht dadurch geschehen, dass die Schüler quasi nacheinander unterrichtet werden, weil dadurch viel zu große Wartezeiten entstehen würden, sondern es muss gleichzeitig geschehen. Das Aufgabenarrangement muss also nach dem „Prinzip der doppelten Passung“ konstruiert werden:

Die Aufgabenstellungen müssen erstens passen zu dem Niveau jedes einzelnen Schülers, und sie müssen zweitens musikalisch zusammen passen, damit sie ein wie auch immer geartetes musikalisches Ganzes ergeben können.¹¹ Dafür müssen aber erst einmal entsprechende Unterrichtsmodelle entwickelt bzw. den Instrumentalpädagogen vertraut gemacht werden. Ohne massive Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen und ohne Phantasie und Kreativität der beteiligten Lehrkräfte wird das kaum zu leisten sein. Vor allem aber sind Anpassungen bei den entsprechenden Ausbildungsgängen erforderlich.

„JeKi“ im dritten und vierten Schuljahr

Im dritten und vierten „JeKi-Jahr“ soll der bisherige Instrumentalunterricht fortgesetzt und durch das Ensemblespiel ergänzt werden („Ensemble Kunterbunt“). Die Kosten für die Kinder bzw. deren Eltern steigen auf maximal 35 Euro pro Monat. Sozialhilfe- und ALGII-Empfänger bleiben weiterhin von den Teilnahmegebühren befreit. Auch am Ende des dritten und vierten Schuljahres soll es jeweils ein repräsentatives Vorspiel aller Instrumentalschüler geben.

Finanzierung

„JeKi“ ist eine ausgesprochen teure Angelegenheit. Es müssen die Musikschullehrer bezahlt werden sowie deren Qualifizierungsmaßnahmen, und es müssen Musikinstrumente angeschafft und gewartet werden. Weil Empfängern von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe die Kosten erlassen werden, müssen auch dafür Mittel aufgebracht werden. Für die vier Jahre von 2007/2008 bis 2010/2011, in denen man das Projekt im gesamten Ruhrgebiet umsetzen will, rechnet man mit Gesamtkosten in Höhe von etwa 50 Millionen Euro.

Nach den im September 2008 auf der Homepage der Bochumer Stiftung veröffentlichten Zahlen¹² stellt sich die aktuelle Finanzplanung wie folgt dar:

Land NRW	15.400.000 €
Spenden	12.500.000 €
Kulturstiftung des Bundes	10.000.000 €
Teilnahmegebühren (ab dem 2. Schuljahr)	9.500.000 €
Kommunen	2.500.000 €
Zukunftsstiftung Bildung (GLS Treuhand e.V.)	630.000 €
Summe:	50.530.000 €

Dass sich die Kulturstiftung des Bundes in Halle in diesem Umfang an dem Programm beteiligt, ist nur vor dem Hintergrund verständlich, dass 2010 Essen und das Ruhrgebiet (neben Pécs in Ungarn und Istanbul in der Türkei) „Kulturhauptstadt Europas“ sein wird. Im gleichen Jahr werden übrigens auch Landtagswahlen in NRW stattfinden, und es ist zu hoffen, dass „JeKi“ nicht in die Mühlen parteipolitischer Auseinandersetzungen gerät.

Die „Zukunftsstiftung Bildung“ ist mit den Buchstaben GLS verbunden. Sie stehen für „Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken“ und bezeichnen eine in Bochum ansässige Bank mit anthroposophischem Hintergrund, die nach eigener Darstellung hohe ethische Maßstäbe an ihr eigenes Handeln anlegt und ausschließlich in ökologische und soziale Projekte investiert. Mit dieser Bank verbunden ist die „GLS-Treuhand“, ein eingetragener Verein von gemeinnützigen Trägern, die „Privatpersonen bei der Gestaltung von Testamenten, Erbschaften und individuellen Schenkungsvermögen berät“.¹³ Diese GLS-Treuhand tritt als Vermittler auf zwischen Stiftern auf der einen Seite, also Menschen, die Geld verschenken oder vererben wollen, und den gemeinnützigen Trägern auf der anderen Seite. Im Rahmen dieses GLS-Treuhand-Vereins werden fünf „Zukunftsstiftungen“ geführt, darunter eine für Bildung.

Im Jahr 2003 vermachte nun Baronin Frida von Usslar große Teile ihres Vermögens durch testamentarische Schenkung der GLS-Treuhand. Darunter befand sich unter anderem auch die Stradivari-Geige „ex Nachez“ aus dem Jahre 1716, die im November 2003 bei Sotheby's in London versteigert worden ist.¹⁴

Nach einer Vereinbarung der Erben sollte der Anteil der GLS-Bank, der aus dieser Versteigerung erzielt werden konnte, in ein Projekt zur musikalischen Förderung von Kindern fließen. Dieses Geld ist als Grundstock zur Finanzierung des Modellprojekts in Bochum eingesetzt worden.

Evaluation

Das Programm wurde seit 2005 wissenschaftlich begleitet und evaluiert, und erste Ergebnisse wurden im Juni 2007 in Bochum der Öffentlichkeit vorgestellt. Demnach hat man mit dem ersten „JeKi-Jahr“ im Bochumer Modellprojekt insgesamt sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Kinder seien von der Begegnung mit den Musikinstrumenten „sehr begeistert“,¹⁵ und der Motivationsgrad sei hoch, und zwar im gesamten ersten Jahr und auch zu Beginn des 2. Jahres, wenn die Kinder ihr Wunschinstrument erhalten und es mit nach Hause nehmen dürfen.¹⁶

Im zweiten Jahr erweise sich aus Sicht der Lehrer, nicht aus Sicht der Schüler,¹⁷ die „Frage des Übens“ als „Kernproblem“. Als Evaluationsergebnis wird u. a. formuliert: „Die Übereitschaft ist bei den Kindern sehr unterschiedlich ausgeprägt mit allen bereits bekannten Folgen. Als problematisch erscheint dabei vor allem der Umstand, dass über den Stellenwert des Übens im 2. JeKi-Jahr unter den Beteiligten (Projektleitung, Lehrer, Eltern, Schüler) offensichtlich noch keine übereinstimmende Auffassung besteht.“¹⁸

Dass die Übereitschaft von den Kindern einer Gruppe unterschiedlich ist, kann nicht überraschen, zumal Kinder einer Gruppe sich noch in zahlreichen anderen Merkmalen unterscheiden, etwa in

den motorischen Voraussetzungen, im Lerntempo, in der Konzentrationsfähigkeit, in der Ausdauer und in den Fähigkeiten, Emotionen zu regulieren oder Rücksicht auf andere zu nehmen (um nur ein paar Beispiele zu nennen). Es liegt auch auf der Hand, dass sich das unterschiedliche Übeverhalten auf die individuellen Lernfortschritte auswirkt und diese wiederum die Motivation beeinflussen. Dazu formuliert die Studie dieses Evaluationsergebnis:

„Die für diese Altersgruppe positiv zu bewertende spielerische Zugangsweise zum Instrument kann sich da als problematisch erweisen, wo Lernfortschritte eher dürftig bleiben. Fehlende Lernfortschritte wirken sich langfristig demotivierend auf alle Projektbeteiligten (Schüler, Lehrer und Eltern) aus. Als Ursachen für unbefriedigende Unterrichtsergebnisse sind vor allem sehr heterogene Gruppen und die sehr unterschiedlich ausgeprägte Übebereitschaft der Schüler/innen zu nennen.“¹⁹

Hier ist von „unbefriedigenden Unterrichtsergebnissen“ die Rede, ohne zu klären, für wen die Unterrichtsergebnisse eigentlich „unbefriedigend“ sind. Sollten Lehrkräfte gemeint sein, die mit unrealistischen Zielvorstellungen an den instrumentalen Gruppenunterricht im Rahmen der allgemein bildenden Schule herangehen und dann sozusagen von der Wirklichkeit „eingeholt“ werden, wären nicht die Unterrichtsergebnisse, sondern vielmehr die Ziel Erwartungen der Lehrer das Problem. Wenn dann aber die „sehr heterogenen Gruppen“ für Misserfolge des Unterrichts verantwortlich gemacht werden, indem sie als „Ursachen für unbefriedigende Unterrichtsergebnisse“ benannt werden, ist die Grenze der pädagogischen Fachlichkeit erreicht. Denn nicht die Heterogenität der Gruppe an sich ist das Problem, sondern die mangelnde Fähigkeit von Lehrkräften, mit dieser Heterogenität professionell umzugehen, und das heißt in der Regel, auf diagnostischer Grundlage flexibel und nach dem Prinzip der Inneren Differenzierung auf die jeweiligen Bedingungen zu reagieren.

Mit welcher Hilfslosigkeit die Autoren der Evaluationsstudie dem Phänomen der Heterogenität von Gruppen gegenüber stehen, zeigt auch ihre folgende Empfehlung:

„Hilfreich wäre auch, die Gruppen entsprechend der Motivations- und Leistungsstruktur umzugruppieren, was jedoch aus organisatorischen Gründen schwer realisierbar erscheint.“²⁰

Hier wird ein Wirkungszusammenhang deutlich, der sich schnell als „Teufelskreis“ darstellen kann (Abb. 3): Dürftige Lernfortschritte wirken sich negativ auf die Motivation aus, und diese wiederum beeinflusst das Übeverhalten, von dem wiederum die Lernfortschritte abhängen.

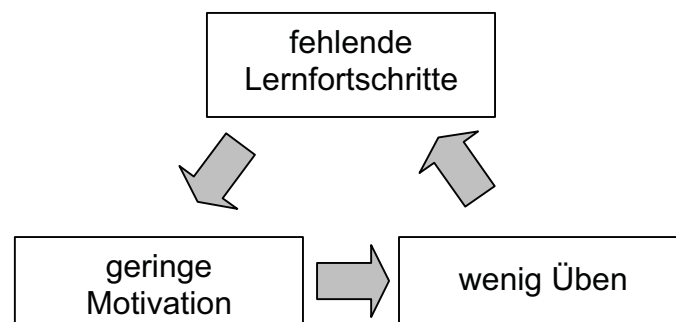


Abb. 3: Ein „Teufelskreis“?

Die Wirklichkeit ist allerdings komplexer. So muss es nicht gering ausgeprägte Motivation sein, die zum Nicht-Üben führt. „Es gibt Kinder“, heißt es in der Evaluationsstudie, „denen aufgrund der Lebensumstände schlichtweg die Gelegenheit zum Üben fehlt. Viele Kinder vergessen es auch ganz einfach“.²¹ In den meisten Fällen sei nicht darauf zu hoffen, dass hier die Eltern behilflich sind, „denn entweder fehlt ihnen selbst das Interesse und die Zeit oder sie wissen gar nicht, dass Üben als Voraussetzung für erfolgreiches Instrumentalspiel unverzichtbar ist.“²²

An dieser Stelle ist kritisch zu hinterfragen, ob das Verständnis von „erfolgreichem Instrumentalspiel“, das die Autoren der Evaluationsstudie hier offenbar zugrunde legen, tatsächlich Allgemeingültigkeit beanspruchen darf. Denn was von den Kindern (und ihren Eltern) als „erfolgreich“ erlebt wird, kann individuell sehr verschieden sein.

Deshalb macht es wenig Sinn, die Lernfortschritte der Schüler an absoluten Normen zu messen. Es wird vielmehr darauf ankommen, individuelle Steigerungen nach Maßgabe des individuellen und dynamischen „Möglichkeitsraums musikalischen Lernens“ hervorzurufen.²³

Förderschulen

In das dem Ruhrgebietsprojekt vorausgegangen Bochumer Modellprojekt waren noch vier Förderschulen einbezogen. Ab 2006 sind jedoch keine neuen Förderschulen mehr hinzugekommen. Es habe sich gezeigt, so lautete die Begründung, „dass das Konzept nicht ohne weiteres auf die Förderschulen übertragbar ist. Hier müssen neue Konzepte entwickelt werden.“²⁴ Seit den Programmstandards 2007 ist von Förderschulen nun nicht mehr die Rede. Damit wird das Programm, das „jedem Kind“ ein instrumentales Lernangebot machen will, seinem eigenen Anspruch nicht gerecht.

Vorläufiges Fazit in sieben Thesen

Weil das Programm „JeKi“ darauf angelegt ist, sich in seinem eigenen Verlauf selbst zu entwickeln, kann hier nur eine sehr vorläufige und persönliche Ersteinschätzung vorgenommen werden. Im Folgenden formuliere ich sieben Thesen, die zur bildungs- und schulpolitischen Diskussion im Zusammenhang mit dem nordrhein-westfälischen Programm „Jedem Kind ein Instrument“ beitragen sollen.

These 1

Für das erste Schuljahr bedeutet „JeKi“, wie sich das Programm im Ruhrgebiet derzeit darstellt, inhaltlich die Implementierung von einer Stunde *Elementarer Musikpädagogik mit Schwerpunkt Instrumentenvorstellung* in den zweistündig pro Woche erteilten allgemein bildenden Musikunterricht. Indem vielfältige musikalische Lerntätigkeiten wie Singen, Spielen, Tanzen, Hören und Nachdenken über Musik sinnvoll miteinander verbunden werden, leistet der „JeKi-Unterricht“ des ersten Schuljahres einen wichtigen Beitrag zur *Grundmusikalisierung* der Kinder. Auf diese Weise erhalten zugleich alle Kinder im Rahmen des regulären Musikunterrichts, unabhängig von sozialen und finanziellen Verhältnissen, die Möglichkeit zu *ermutigenden Erstbegegnungen mit Musikinstrumenten* verschiedenster Art und kultureller Hintergründe.

These 2

Ab dem zweiten Schuljahr stellt die Grundschule durch das Programm „JeKi“ über den allgemein bildenden Musikunterricht hinaus Strukturen bereit, die es den Kindern ermöglichen, im Rahmen der Ganztagschule in Form eines freiwilligen und kostengünstigen instrumentalen Gruppenunterrichts eine musikalische „Individualbildung“ aufzubauen. Dieses Zusatzangebot, das an weiterführenden Schulen seine konsequente Fortsetzung erfahren müsste, kann weder am Einzelunterricht noch an traditioneller „Meisterlehre“ ausgerichtet werden, sondern muss ein „echter“ *instrumentaler Gruppenunterricht* sein, der dem gemeinsamen Musikmachen und -lernen von vornherein einen eigenständigen Wert beimisst. Für das Gelingen dieses instrumentalen Gruppenunterrichts wird die Fähigkeit der Lehrkräfte entscheidend sein, die individuellen Lernvoraussetzungen und Lernmöglichkeiten der einzelnen Gruppenmitglieder sowie die aktuelle Situation der Gruppe als Ganzes schnell und kompetent zu erfassen und höchst flexibel darauf zu reagieren.

Das setzt nicht nur diagnostische, sondern auch breiteste methodische Kompetenz und hohe persönliche Souveränität voraus. Weil aber die für einen gelingenden „JeKi-Unterricht“ erforderlichen Fähigkeiten zum Unterrichten von – stets heterogenen – Gruppen bisher nicht oder nicht hinreichend durch die Ausbildungsgänge gewährleistet werden, sind *Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen* für die betreffenden Instrumentalpädagogen in erheblichem Umfang erforderlich.

These 3

Um auch Kindern aus *sozial benachteiligten Verhältnissen* die Teilhabe an diesem musikalischen Bildungsangebot zu ermöglichen, wird der „JeKi-Unterricht“ durch Gebührenbefreiung für Sozialhilfe- und ALGII-Empfänger sowie durch einen Stipendienfond der „Zukunftsstiftung Bildung“ für anderweitig finanziell bedürftige Kinder, die ein Musikinstrument erlernen wollen, sozial abgedeckt. Hier liegt eine zugleich bildungs- und sozialpolitische Chance, die man geradezu als „historisch“ bezeichnen kann, auch wenn es in der Sozialgeschichte schon verschiedenste und unterschiedlich begründete Versuche gegeben hat, instrumentales Lernen in den Schulen zu verankern.²⁵ Es müssen jedoch dringend Maßnahmen ergriffen werden, um auch *Kinder mit besonderem Förderbedarf* in das Programm einzubeziehen. Wer „jedem Kind“ ein Angebot machen will, darf Kinder mit Behinderungen nicht ausgrenzen.

These 4

Organisatorisch erfolgt die Implementierung von Elementarer Musikpädagogik mit Schwerpunkt Instrumentenvorstellung in den regulären Musikunterricht des ersten Grundschuljahres durch das *Heranziehen externer Fachkräfte*. Dies mag zunächst plausibel erscheinen, weil an den Grundschulen selbst zu wenige Musiklehrer zur Verfügung stehen, und weil die wenigen Grundschullehrer, die Musik als Fach studiert haben, nicht hinreichend auf die Inhalte und

Methoden einer „Elementaren Musikpädagogik mit Schwerpunkt Instrumentenvorstellung“ vorbereitet sind. Allerdings dürften auch vonseiten der Musikschulen kaum Fachkräfte mit der entsprechenden Expertise in hinreichender Zahl zur Verfügung stehen. Auch Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen können kaum im erforderlichen Umfang und in dem Tempo realisiert werden, wie die explosionsartig steigenden Teilnehmerzahlen und der sich daraus ergebende Lehrbedarf dies erforderlich machen. Langfristig sind deshalb Veränderungen im Bereich der Musiklehrerausbildung unausweichlich.

These 5

Das Heranziehen externer Fachkräfte in den Kernunterricht des ersten Grundschuljahres ist verhältnismäßig kostenaufwändig, woraus die Frage erwächst, aus welchen Gründen der Lernbereich Musik, nicht aber andere wichtige künstlerische Ausdrucksbereiche (z. B. Theater, Tanz) oder auch andere Bildungsbereiche (z. B. Sprachen) in den Genuss solcher Sonderzuwendungen kommen sollen. Eine Bevorzugung des Lernbereichs Musik mag bei Musikern und Musikpädagogen vielleicht spontan Euphorie auslösen, wird sich aber auf lange Sicht kaum rechtfertigen und durchhalten lassen. Perspektivisch ist vorstellbar, dass jeder Grundschule liquide Mittel zur Verfügung gestellt werden, um in eigener Verantwortung und Profilierung durch Heranziehen externer Fachkräfte die Qualität des Kernunterrichts zu verbessern. Auf diese Weise ließen sich beispielsweise Forscher, Künstler, Handwerker, Logopäden, oder Native Speaker zum Lerngewinn aller Schülerinnen und Schüler punktuell in den Regelunterricht einbeziehen.

These 6

Zwar mag sich die Tandemarbeit mit einer Musikschulfachkraft auch für den fachfremd Musik unterrichtenden Grundschullehrer positiv auswirken – eine Lösung des Problems „Musiklehrermangel an Grundschulen“ ist trotz des Kostenaufwands mit der Heranziehung

externer Fachkräfte für den Kernunterricht des ersten Grundschuljahres nicht verbunden, weil diese nur stundenweise zur Verfügung stehen können.

These 7

Eine denkbare Alternative zum Einsatz externer Musikschulfachkräfte im ersten Grundschuljahr wäre die vermehrte Ausbildung von Grundschullehrkräften mit musikpädagogischer Kompetenz. Dies könnte durch die Implementierung von „Elementarer Musikpädagogik“ als wählbares „Fach“ in die Grundschulstudiengänge geschehen, wozu die anstehende Reform der Lehrerausbildung eine günstige Gelegenheit böte. Ein solches Fach „Elementare Musikpädagogik“ kann m. E. grundsätzlich *ohne künstlerisches Eignungsfeststellungsverfahren und Einzelunterricht* sinnvoll und effizient studiert werden, was auch einer Weiterentwicklung des Lehramtsstudiengangs Musik an den Universitäten zugute käme. Von den Absolventen dieses Faches könnte erwartet werden, dass sie die Grundmusikalisierung der Kinder und ihre musikalische Grundbildung gewährleisten, indem sie den regulären Musikunterricht aller Grundschuljahre übernehmen. Bei entsprechenden Studieninhalten könnte von ihnen auch erwartet werden, dass sie im ersten Schuljahr die Instrumentenvorstellung des „JeKi-Unterrichts“ übernehmen. Eine solche „interne“ Lösung für das erste Grundschuljahr wäre für die Grundschule erstens einfacher und flexibler handhabbar, zweitens kostengünstiger als das Heranziehen externer Fachkräfte, und drittens wäre sie mit dem gewichtigen Vorteil verbunden, dass die musikpädagogische Kompetenz der Grundschullehrkraft über den Musikunterricht hinaus in allen übrigen Lernbereichen der Grundschule wirksam werden könnte.

Schluss

Bilder von Großgruppen musizierender Kinder werden 2010 um die Welt gehen. Hunderte von Grundschulern, alle mit ihren Instrumenten in der Hand, spielen gemeinsam, etwa Beethovens „Ode an die Freude“. Diese Bilder werden anrühren und den Eindruck vermitteln, in Deutschland gäbe es gerade im Grundschulbereich eine hervorragende musikalische Bildung. Tun wir 'was, damit dieses Bild auch der Wirklichkeit entspricht.

Anmerkungen

- 1 Nach Presseinformation vom 5.2.2008 startete das Projekt im Schuljahr 2007/08 mit „rund 7300 Kindern“, nach Pressemitteilung vom 28.5.2008 lag die Zahl der teilnehmenden Kinder bei 7100.
- 2 Pressemitteilung der Kulturstiftung des Bundes vom 5.6.2007: <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/main.jsp?applicationID=203&articleID=3258> [18.2.2008].
- 3 Vgl. Pressemitteilung der Stiftung „Jedem Kind ein Instrument“ vom 26.08.2008.
- 4 Vgl. Presseerklärung vom 8. April 2008, in: http://www.jedemkind.de/uploads/media/080408_PM_Jeki_kostenfrei_fuer_Erstklaessler.pdf [5.8.2008].
- 5 <http://www.jedemkind.de/index.php?id=476> [7.8.2008].
- 6 http://www.jedemkind.de/uploads/media/080528_Programminformationen_Jedem_Kind_ein_Instrument.pdf [5.8.2008].
- 7 Im Schuljahr 2007/08 waren für die freiwillige Teilnahme am ersten „JeKi-Jahr“ noch 10 € pro Monat zu entrichten.
- 8 http://www.jedemkind.de/uploads/media/080528_PI_Positive_Zwischenbilanz.pdf [5.8.2008].
- 9 Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff im Deutschlandradio Kultur, 22.12.2006, 9.10 Uhr. Quelle: <http://www.jedemkind.de/index.php?id=419> [27.09.2007].

- 10 http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/media_archive/1213184263209.pdf. In den Programmstandards des Schuljahres 2007/08 war die Rubrik „Schlaginstrumente“ noch nicht enthalten [5.8.2008].
- 11 Vgl. Greuel, Thomas; Szczepaniak, Elke: Von der musikpädagogischen Diagnose zum musikalischen Arrangement. In: Greuel, Thomas (Hg.) (2007): In Möglichkeiten denken – Qualität verbessern. Auf dem Weg zu einer musikpädagogischen Diagnostik. Kassel: Bosse, S. 70-77.
- 12 <http://www.jedemkind.de/programm/informationen/informationen.php> [2.9.2008].
- 13 <http://www.gls.de/die-gls-bank/ueber-uns/gls-treuhand.html> [5.8.2008].
- 14 Für 1,163747 Millionen € an den rumänischen Geiger Eugene Sarbu.
- 15 Beckers, Renate; Beckers, Erich; Schulten, Maria Luise (2007): Faszination Musikinstrument – Musikmachen motiviert. Präsentation der Ergebnisse der Wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Jedem Kind ein Instrument“. Bochum, 4. Juni 2007.
- 16 Ebd., S. 15.
- 17 Ebd., S. 16.
- 18 Ebd., S. 17.
- 19 Ebd., S. 10.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., S. 16.
- 22 Ebd.
- 23 Vgl. Greuel, Thomas: Theorie musikpädagogischer Diagnose. In: Ders. (Hg.) (2007): In Möglichkeiten denken – Qualität verbessern. Kassel: Bosse, S. 25-56.
- 24 Bestandsaufnahme Mai 2007 im Anhang des Einladungsschreibens zur Präsentation der wiss. Begleitung vom 21.5.2007, S. 2.
- 25 Vgl. Schewik-Descher, Wilfried (2007): Instrumentalunterricht in der Kooperation von Musikschule und Schulmusik. Aspekte einer problematischen Partnerschaft. Essen: Die Blaue Eule, S. 75ff.